Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 89 (2014)

Artikel: Ein Hauch von Weimar in der Badener Villa Egloffstein

Autor: Vögtlin, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-391542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Hans Vögtlin, Baden. Er ist Germanist und Altphilologe.

Ein Hauch von Weimar in der Badener Villa Egloffstein

Selbst epigonale Literaten und Dichter, die sogenannten *poetae minores*, verdienen es, dass man von Zeit zu Zeit ihrer gedenkt, in bescheidener Inanspruchnahme des Dichterwortes «Es kann die Spur von meinen Erdetagen nicht in Aeonen untergehn» (Goethe, Faust II). Hiermit wenden wir uns einem Badener Literaten zu, der sich zunächst als «halbfertiger» Jurist dem öffentlichen Dienst der Regenerationszeit unseres Kantons zugewandt und in verschiedenen Ämtern verdient gemacht hatte. Das heisst, wir rufen wieder einmal den hochgebildeten Mann namens Ignaz Edward Dorer (1807–1864) in des Lesers Erinnerung. Doch vorerst ein verzögernder Sprung in eine andere Richtung.

Neben der Reformierten Kirche an der Badstrasse stand rechterhand, bevor sie 1957 abgerissen wurde und dem neuen Kirchgemeindehaus Platz machen musste, die Villa Egloffstein, ein ursprünglich zweigeschossiges klassizistisches Gebäude von biedermeierlichen Massen, beiderseits flankiert von je einem länglichschmalen Gartenpavillon. Ein späterer Besitzer, der Fabrikant Fritz Merker-Schaufelberger, liess das schlichte Haus um 1900 zu einem mit Jugendstilelementen angereicherten Stadtpalais ausbauen, wie es dem Repräsentationsbedürfnis der damaligen Gründergeneration entsprach. Überwölbt und somit kronenhaft ausgezeichnet war das Haus mit einer Kuppel, als Architekt dieser auffälligen Erweiterung zeichnete der Badener Otto Dorer.

Wie uns der in den «Badener Neujahrsblättern» von 1963 veröffentlichte H. Keller'sche «Stadtplan aus der Vogelschau» (Faltplan zwischen den Seiten 32 und 33) zeigt, war 1835 die Egloff'sche Besitzung um einiges gwrösser als der heutige Theaterplatz, zusätzlich mit Stallungen und weiteren Ökonomiegebäuden überbaut, bepflanzt mit Pappeln und mit einer als Rondell gestalteten Kette von Bäumen. Den vornehm nach Aristokratie klingenden Namen hatte das Hauptgebäude von

Der Stadthof, das nobelste Hotel in Baden für lange Zeit, um 1840. Bild Dorer, Luise Egloff, 1843.

Der Egloffstein, Villa Ignaz Edward Dorers, und seine Umgebung um 1835. Bild «Badener Neujahrsblätter» 34 (1959), nach Seite 32.

seinem Erbauer, dem Hotelier Carl Martin Egloff vom Staadhof in den Grossen Bädern, der sich das Biedermeieranwesen 1831 als Alterswohnsitz möglicherweise vom einheimischen Architekten Caspar Joseph Jeuch errichten liess. «Möglicherweise» deshalb, weil Jeuch sich damals, noch jung an Jahren (20), als Student in München ausbilden liess und darum als Homo Faber umstritten ist. 1959 hat Dr. Ulrich Münzel in den «Badener Neujahrsblättern» dem Egloffstein einen fünfseitigen, reich illustrierten Aufsatz gewidmet.

Wo die grosse Welt ein und aus ging

In seinem umfassenden Bericht «Badenfahrt» bemängelt David Hess die Zeitgemässheit der hiesigen Bäderverhältnisse und Hotellerie, vieles könne den Ansprüchen der Gäste nicht mehr genügen. Als Ausnahme galt Egloffs Staadhof, den sein Betreiber ständig den gestiegenen Anforderungen anpasste, was gleichzeitig seine sprichwörtliche Baulust befriedigte. So konnte er weiterhin in seinem «Hof» viele vornehme und berühmte Gäste empfangen: Sie kamen teilweise von weit her, darunter neben wohlhabenden Bürgern sogar Adlige höheren Rangs, Gelehrte und Künstler. Man kam aber nicht nur des Kurbadens, sondern vor allem der Geselligkeit wegen, welche in der freiheitlichen Republik Schweiz über alle Ständeschranken hinweg die spannendsten Kontakte ermöglichte. Gerade der in den 1820er-Jahren aufgekommene Philhellenismus (Unterstützung des griechischen Freiheitskampfs gegen das Hellas beherrschende muslimische Osmanische Reich) knüpfte ein geistiges Band zwischen diesen liberal gesinnten, für fortschrittliches Denken offenen Persönlichkeiten.

Auch war Baden der Ort in der Schweiz mit dem ersten Theaterbau, der 1674 aus dem ehemaligen Schützenhaus ob der Limmathalde am Oelrain entstanden war und bis 1908 als Dreispartentheater benützt wurde. Zum Beispiel bedankte sich 1714 anlässlich des Friedenskongresses nach dem Spanischen Erbfolgekrieg der französische Gesandte Du Luc für die genossene Gastfreundschaft, indem er eine Comödiantencrew aus seiner Heimat auftreten liess und am Namenstag König Ludwigs XIV., dem 25. August, im Bernerhaus einen eleganten diplomatischen Empfang arrangierte. Grillparzers Drama «Des Meeres und der Liebe Wellen» wurde als letztes Regiestück dem Badener Publikum vorgeführt. Irgendwie fühlt man sich an Bad Lauchstädt erinnert, an jene kleine Stadt zwischen Weimar und dem nahen Halle, dessen Studenten dort im ähnlich bescheidenen Theater verkehrten und nicht schlecht staunten, als sie eines Sommers Goethes Lebensgefährtin Christiane Vulpius als Intendantin begegneten, der man ihrer angeblichen Ungebildetheit wegen eine solche Leistung nie zugetraut hätte.

Luise Egloff: die blinde Dichterin

Im Hotel Staadhof, wo die Grosse Welt ein und aus ging, hätte man Gleiches von jenem seit Geburt blinden Egloff-Töchterchen Luise annehmen können, dem durch seine Behinderung eine normale geistige Ausbildung durch Schulbesuch oder Hauslehrer versagt blieb. Indessen förderten ihre Eltern, vorab die unermüdliche Mutter, die kleine Luise durch anspornende Gespräche, durch Vorlesen von Dichtung und im achten Lebensjahr durch einen längeren Aufenthalt in der neu gegründeten Blindenerziehungsanstalt der Stadt Zürich. Das Geschlecht der Egloffs war seit 1520 in Baden als Bürger bezeugt und hatte der Öffentlichkeit durch die Jahrhunderte mit Schultheissen, Untervögten und einem Stadthauptmann gedient. Die junge Frau Luise muss, ähnlich wie Goethes Christiane, über ein frohes, ungekünsteltes, sensibles Gemüt mit einem reichen Innenleben verfügt haben. Wie sich der Philhellene Daniel Elster deutscher Herkunft, damals Musiklehrer an der jungen Bezirksschule und später am Seminar Wettingen, erinnert («Fahrten eines Musikanten», 1837), entwickelte Luise unter seiner Anleitung eine erstaunliche gesangliche, ja sogar kompositorische Begabung und habe ihn, den von Unruhe Getriebenen, in einem «reizend stillen Familienleben» mit einer «Sphäre zufriedener Ruhe» umhüllt. Noch immer steht sein Grabstein heute hinter der Reformierten Kirche (vgl. Münzel, «Zwei vergessene Gräber», «Badener Neujahrsblätter» 1977).

Der deutsche Dichter Friedrich von Matthisson (1761–1831), eben einer jener humanistischen Studenten aus Halle, hatte sich jahrelang als Begleiter von fürstlichen Persönlichkeiten weitherum auf Bildungsreisen befunden, war befreundet mit dem berühmten Schweizer Kulturphilosophen Viktor von Bonstetten (damals in Nyon). In seinen Memoiren, die 1819 mehrbändig erschienen, erinnert er sich im 7. Buch seines Aufenthalts in Baden, wo er im gleichen Jahr im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Württemberg im Staadhof Quartier bezog. Man war unterwegs auf einer Reise via Genf mit dem Ziel Florenz. Obwohl auch er zu den epigonalen Nachzüglern der Deutschen Klassik gehört, genoss er die Bewunderung Friedrich Schillers und geriet erst in Vergessenheit, als die hannoverschen Brüder August und Friedrich Schlegel mit ihrer romantischen Zaubertheorie den Weimarer Geist klassischer Klarheit vernebelten. Im Staadhof hörte er, wie ein blindes Mädchen, eben Luise, eigene lyrische Verse vortrug, mit inniger Stimme und dem reinsten Klang von Gefühl. Ihr Schwager, der eingangs erwähnte Ignaz Edward Dorer, der ihre Schwester Elise geheiratet hatte und mit den Schwiegereltern zusammen das Biedermeiergut «Zum Egloffstein» als Wohnsitz teilte, schreibt im Vorwort zu der bei Sauerländer in Aarau 1843 gedruckten Gedichtsammlung Luisens, ihre Lyrik

sei «Abspiegelung der reinsten weiblichen Seele». Heute wissen wir in unserer rasch abwertenden Nüchternheit, dass ihre Verse für immer verklungen sind, obwohl noch Heinrich Zschokke, als Emigrant in Aarau neu beheimatet, dieser Buchausgabe sozusagen als Segensspruch den Satz voranstellte: «Unsre Luise hat nicht vergebens gelebt; der schönste Ruhm eines Sterblichen!» Dazu kommt, dass durch Überlieferung beglaubigt ist, Luisens frommer, gläubiger Sinn habe mit seiner optimistischen Ausstrahlung manchem Kranken, der zum Zweck der Heilung die Badener Bäder besuchte, Erquickung für manches heimliche Weh des Gemütes geboten.

Ignaz Edward Dorer und seine literarische Neigung

Nun endlich zur eigentlichen thematischen Person dieser Abhandlung, zu Ignaz Edward Dorer. Wie bereits erwähnt, war er der Gatte der wohlhabenden Elise Egloff und erbte durch sie nach dem Ableben der Schwiegereltern den prachtvollen Egloffstein. Wie seine Vorfahren, deren erster im 15. Jahrhundert von Zürich nach Baden umgezogen war, möglicherweise kurz nach der Eroberung der habsburgischen Grafschaft 1415 durch die Berner und Zürcher, hatte er sich jahrzehntelang dem Staatsdienst verpflichtet: Als nichtgraduierter Jurist bewältigte er anspruchsvolle Ämter, so als Grossrat, als eidgenössischer Kommissär zur Lösung des Trennungskonflikts beider Basel, als Präsident des Badener Bezirksgerichts und 1838 als Landammann des Kantons, als welcher er an den Sitzungen der Tagsatzung (heute der Ständerat) am jeweiligen Vorort teilzunehmen hatte. Obwohl dank seiner Bildung ein aufgeklärter Humanist, verwahrte er sich letztlich gegen die Aufhebung der aargauischen Männerklöster und suchte stets gleich Goethe oder noch früher gleich Erasmus den Ausgleich der Extreme, die Harmonie, ein griechisches Erbe, wie der hellenische Begriff ja verrät. Auf welche Weise der Vielbeschäftigte trotz der grossen, zeitraubenden Arbeitsbelastung es noch fertig brachte, seiner eigentlichen Bestimmung, der literarischen Neigung, zu folgen, ist uns Heutigen, oft auch Überforderten, ein Rätsel. Seine poetische Tendenz verdankte er verschiedenen Lehrerpersönlichkeiten, die damals internationales Ansehen genossen, aber auch seinem Vater Franz Ludwig Fidelis (1778–1840) und der Mutter Maria Maillardoz aus dem freiburgischen Uechtland.

Deren Familie war ein altes, geadeltes Geschlecht aus der Ortschaft Rue und seit 1230 mit dem Stammvater Ulrich amtlich belegt. Zahlreiche hervorragende Männer hatten ihr zu Ruhm und Ehre verholfen. Ignaz Edward, somit genetisch vorteilhaft ausgestattet, besuchte zuerst in dem damals noch Sekundarschule genannten Vorgängerinstitut der seit 1835 bezeichneten Bezirksschule eine Art Un-

Luise Egloff, die blinde Dichterin. Bild Dorer, Luise Egloff, 1843.

Landammann Edward Dorer-Egloff. Bild Schollenberger, Edward Dorer-Egloff, 1911.

tergymnasium, und zwar in dem nach 1798 leer stehenden Niederhus der Landvogtei. Griechisch und Mathematik liebte er besonders dank Lehrern, die zu jener Zeit als radikal-freisinnige Katholiken in dem geistig offenen Baden Zuflucht gefunden hatten. Vor allem der aus Berneck im Kanton St. Gallen gebürtige Josef Anton Sebastian Federer, eigentlich Theologe, vermochte im Sinn seines geistesverwandten Vorbilds Ignaz Heinrich von Wessenberg, des Konstanzer Generalvikars, mit angeborener pädagogischer Rhetorik seine Schüler zu faszinieren. Selbst bekannte Vertreter liberaler Politik, zum Beispiel Zschokke, Tanner, Troxler, vermochte er mit seiner überzeugenden Sachkenntnis und der stupenden Bildung für sich einzunehmen. Er war es wohl, der Dorer dazu bewog, 1824 die Kurse des «Lehrvereins» in Aarau zu besuchen. Dies war eine Art Akademie, eine universitäre Vorstufe, an welcher der ebenfalls vielseitige Arzt, Philosoph und Kulturpolitiker Troxler über Logik, Naturrecht und Anthropologie dozierte, dazu Geschichte und Geografie, während der Magdeburger Zschokke seinen Beitrag in norddeutsch geprägter Schriftsprache im Fach Literatur, aber auch in andern Lehrgebieten leistete. Anschliessend an dieses ohne Abitur beendete Curriculum durch das altüberlieferte Trivium und Quadrivium soll sich der Maturus Edward im badischen Freiburg 1825 an der Universität an der juristischen Fakultät immatrikuliert haben. Auch von seinem rechtswissenschaftlichen Studium ist kein akademisch graduierter Abschluss bekannt.

Wenn von Literatur die Rede ist, verknüpft der Interessierte sein Denken unwillkürlich mit Büchern, Bibliotheken und Briefwechseln. Das schön klingende griechische Wort «Bibliothek» assoziiert automatisch die Namen von Klöstern, wie Sankt Gallen oder Admont, von Grosssammlungen fürstlicher Herkunft, etwa Wolfenbüttel, Anna Amalia in Weimar, Medici in Florenz. Nicht zu vergessen die Privaten: denken wir an Goethes inhaltlich umfassende, in der optischen Darbietung äusserst unansehnliche Schätze oder an die leider nicht mehr originalen Franzbandwände der Madame de Staël-Necker im Schloss Coppet am Genfersee und, um wieder nach Baden zurückzukehren, an den Dorer-Egloffschen Bücherschatz in der eingangs beschriebenen Villa an der Badstrasse. In deren oberem Stockwerk hatte der unermüdlich sammelnde Edward Dorer schliesslich während Jahrzehnten vorwiegend mit Unterstützung seiner Söhne Edmund und Robert, die in München studierten und wirkten und Kontakte zu deutschen Antiquaren herstellten, rund 12 000 Bände zusammengebracht, einen Hort der damaligen Weltliteratur klassischer Prägung. Ihm hat, weil neben dem Sammler Professor Anton Kippenberg einziger Besitzer des Auktionskatalogs aus dem Hause T. O. Weigel zu Leipzig, Apotheker Ulrich Münzel in den «Badener Neujahrsblättern» 1974 eine de-

taillierte Beschreibung gewidmet. Daraus geht hervor, dass die kostbare Habe am 14. Oktober 1863 in Leipzig versteigert wurde, nachdem Dorers Söhne über längere Zeit verzweifelt versucht hatten, das «vom Vater so wachsam gehütete Heiligtum dem Aargau zu erhalten» (Seite 58). Weder der Kanton Aargau noch die Stadt Baden liessen sich dafür gewinnen, diese einmalige Gelegenheit zu ergreifen. Allein das «Nibelungenlied» umfasste 106 Katalognummern, «Hans Sachs» deren 108 und die «Goetheabteilung» 1280. Münzel schreibt auf Seite 56ff.: «Dorers Bibliothek war wohl allen deutschen Gelehrten bekannt und wurde von manchen vor und nach dem Tode des Inhabers aufgesucht .... Gross ist darum die Zahl der Klassiker-Forscher, welche sich die Schätze der Dorer'schen Bibliothek zunutze zu machen suchten und auch immer ein offenes Ohr fanden.» Nicht zu vermeiden war somit auch ein umfangreicher Briefwechsel, der den Badener zeitlich stark beanspruchte. Trotzdem war er in der Lage, sich nach seinem 1844 erfolgten Rückzug aus der ihn enttäuschenden Politik ins Privatleben literarischen Themen zuzuwenden, wobei ihn sein ehemaliger Lehrer Troxler, inzwischen Professor an der Universität Bern geworden, «zur wahren Metropole des geistigen Reichs der Deutschen», zu Weimar und dessen Gestirnen Goethe, Schiller, Herder und Wieland hinwies. So konnte es nicht ausbleiben, dass er sich auch interpretatorisch mit Werken seiner Lieblingsdichter auseinandersetzte. Die Frucht solcher Untersuchungen war unter anderem seine Abhandlung über Goethes «Jery und Bätely» von 1852, eine Art Operettentext, den sein Verfasser dem Musiker Ph. Ch. Kayser zur Komposition vorschlug. Dieser Text erschien 1852 in der Zehnderschen Offizin zu Baden. Sicher literarhistorisch bedeutsamer waren seine «Nachträge zur Tieckschen Ausgabe der Werke von J. M. R. Lenz» (1858), jenes genialen, seelisch zerrütteten Zeitgenossen Goethes, der im poetischen Sturm und Drang hängen blieb und nach langer Irrfahrt 1792 in der Nähe von Moskau elendiglich zugrunde ging. Seine eigenen «Produkte», «Blätter und Blüten» (1852), «Elegien und Oden» (1854), «Volkslieder und Balladen» (1860), «Gedichte» (1868) können heute kaum mehr goutiert werden, sie sind schwülstig und völlig überholt. Allerdings vermochte er damals mit seinen begeisterten Hymnen «Die Schyrentöchter oder Deutsche Frauenwürde», die er dem Heldenmut der entthronten Königin beider Sizilien, Marie Sophie Amalie, einer Schwester der bayrisch gebürtigen Kaiserin Sissi von Österreich, anlässlich der 1860 erfolgten Verteidigung der neapolitanischen Festung Gaeta gegen Garibaldis Freischarenarmee mit Hilfe von Schweizer Regimentern widmete, die Dankbarkeit und Anerkennung von Goethes älterem Enkel Walther und von Schillers jüngster Tochter Emilie von Gleichen in Form von Briefen ernten. Jener schrieb unter anderem: «[...] auch meine Mutter und mein Bruder, denen

EW. Wohlgeboren Geschenk in diesen Tagen zugeht, werden sich desselben [...] aufrichtigst erfreuen!». Und Frau von Gleichen beantwortete Dorers Zusendung mit den Worten: «Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank[...], womit Sie mich heute von Neuem erfreuen. Schillers Worte *Ehret die Frauen* sind auch in Ihr Herz eingegraben, und jede Huldigung dem schönen Stern in der Frauenwelt, Königin Marie von Neapel, gewidmet, ist mir eine wahre Herzensfreude.» Noch Heinrich Kurz, Deutschprofessor an der Kantonsschule Aarau, rühmt in seiner Literaturgeschichte Dorers Poesie ihrer Humanität und Menschenliebe wegen. Heute würde man sie als sentimentale Gefühlsduselei abtun.

Briefverkehr mit Weimar

Die Briefe Walthers von Goethe und Emiliens von Gleichen weisen auf die wohl spannendste und auch uns Heutige noch interessierende Tätigkeit Edward Dorers hin, auf seinen schriftlichen Verkehr mit bedeutenden Persönlichkeiten. Neben den bereits genannten Adressaten sind gemäss Otto Mittlers «Lebensbild» (1953) unseres Autors folgende Korrespondenten aufzuzählen: die Baronin Bettina von Arnim, Schwester des Romantikers Clemens Brentano und Gattin des Achim von Arnim, welche beiden die weltberühmte Volksliedersammlung «Des Knaben Wunderhorn» geschaffen hatten; nicht zu vergessen die Literaten Karl August und Rahel Varnhagen von Ense, Betreuer des in Berlin vielbesuchten literarischen Salons, in welchem der Geist Goethes, obwohl 1832 leiblich erloschen, noch lange verehrt weiterleben durfte; ein ebenfalls vergessener und seinerzeit viel gelesener Romanschriftsteller österreichischer Herkunft, Karl Postl, hatte sich das amerikanische Pseudonym Charles Sealsfield zugelegt und lebte nach wiederholten Aufenthalten in Amerika, London und Paris auf einem kleinen Landgut bei Solothurn, wo er sich 1832 niederliess, um Metternichs Restauration der vorrevolutionären Monarchien zu entgehen. Mit ihm trat Dorer ebenfalls in brieflichen Kontakt.

Die Liste liesse sich wohl um etliche weitere Namen verlängern, wollte man den brieflichen Nachlass Dorers im Stadtarchiv Baden fein säuberlich durchkämmen. Wir lassen es bei den angeführten Beispielen bewenden.

Um zum Schluss die *Melodie,* was aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt «süsser Klang» bedeutet, das heisst die sprachliche Schwingung jener als «biedermeierlich» bezeichneten Epigonenzeit sehen und hören zu lassen, sei von Edward Dorer das ausnahmsweise kleine Juwel «Des Lebens Perle» zitiert:

Im Liede sei die Perle,
O Liebe, du gegrüsst!
Die Jugend ist die Muschel,
Die deinen Keim umschliesst;
Und schwindet hin die Jugend,
Du, Süsse, schwindest nicht;
Es leuchtet fort die Perle,
Wenn auch die Muschel bricht.

Ergreifend ist in dem Band von Luise Egloffs «Gesammelten Gedichten» ein Zwiegespräch der Badener Muse mit einem weiter nicht bekannten blinden Autor namens Alois Glutz, dessen Gedicht den Titel «Der Mond» trägt.

In seinem «Einleitendes» genannten Vorwort zu diesem lyrischen Florilegium seiner blinden Schwägerin schreibt Edward Dorer Folgendes (Seite XXXIII): «Von Luisens eigenen musikalischen Kompositionen wurde bei ihrer Selbstgenügsamkeit und bei dem Mangel schnell auffassender Kunstverständigen in ihrer Umgebung nur weniges gerettet. Die Mittheilung dieses geretteten, wie einiger die Künstleridille von Luise und Elster vervollständigenden Kompositionen des letztern wird keine unwillkommene Beigabe der vorliegenden Blätter bilden. Es ist für mich eine angenehme Pflicht, unserem Elster hier öffentlich den innigsten Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit welcher er in den letzteren Beziehungen mich mit dem Rath und That der Freundschaft unterstützte und so sein immer noch waltendes Intresse an dem herrlichen weiblichen Gemüthe unserer Luise beurkundete.»

Der etwas umständliche Stil dieser Äusserung darf uns nicht stören, es ist die Sprache jener Epoche. Viel wichtiger ist der darin zum Ausdruck gebrachte Hinweis auf die gefühlsmässige Übereinstimmung zweier künstlerischer Menschen aus dem «Badener Musenhof». Darum soll zum Schluss dieser Betrachtung nach dem erwähnten Zwiegespräch Luisens «Wiegenlied an mein Herz» in der Vertonung von Daniel Elster beigefügt werden; sein Text, der Eigentrost einer blinden jungen Frau, kann niemanden unbeeindruckt lassen. Er lautet:

Schlafe, liebes Herzchen, schlaf,
denke nicht des Unglücksfalles,
nicht des Kummers, der dich traf,
o vergiss, verschlumm're alles.

Literatur

Dorer-Egloff, Edward: Gedichte. Baden 1868.

Dorer, Edward (Hg.): Luise Egloff, die blinde Naturdichterin. Aarau 1843.

Federer, Josef A. S.: Historisch-biografisches Lexikon der Schweiz Bd. 3. Neuenburg 1926.

Fricker, Bartholomäus: Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden. Aarau 1880.

Haller, Adolf: Daniel Elster, Lebensbilder aus dem Aargau. Aarau 1953, 308–312.

Hess, David: Die Badenfahrt. Zürich 1818.

Hohoff, Curt: Jakob Michael Reinhold Lenz. Hamburg 1977.

Inventar der neueren Schweizer Architektur, Bd. 1, Baden. Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1984.

Mittler, Otto: Geschichte der Stadt Baden Bd. 2. Aarau 1965.

Mittler, Otto: Ignaz Edward Dorer, Lebensbilder aus dem Aargau zwischen 1803–1953. Aarau 1953, 152–159.

Münzel, Ulrich: Das Haus zum Egloffstein, in: Badener Neujahrsblätter 34 (1959), 29–33.

Schollenberger, Hermann: Landammann Edward Dorer-Egloff. Aarau 1911.

Schollenberger, Hermann: Aus dem Briefwechsel eines Goethefreundes, in: Goethe-Jahrbuch 1911.

Vögtlin, Hans: 150 Jahre Bezirksschule Baden, in: Badener Neujahrsblätter 62 (1987).

Diverse Artikel von www.wikipedia.de: Friedrich von Matthisson, Ignaz Paul Vitalis Troxler (vgl. auch Historisch-biografisches Lexikon Bd. 7), Marie in Bayern, Königin von Neapel und beider Sizilien, Johann Freiherr von Wessenberg, Generalvikar von Konstanz, Charles Sealsfield.